

in der Einleitung etwas genauer reflektiert werden können. Dies wird punktuell in den jeweiligen Beiträgen vorgenommen. Die Frage jedoch, was denn das schlesische Kulturerbe überhaupt ist, bleibt unbeantwortet und dem Leser überlassen.

Das Buch gliedert sich in vier Teile: „Unterschiedliche Sichtweisen auf Schlesien“, „Verlagsgeschichte“, „Editionen und Entdeckungen“ sowie „Sachkultur und Bilderwelten“. Schon diese Aufteilung weist auf die interdisziplinäre Auslegung des Tagungsbandes hin. In der Tat wird in den abgedruckten Beiträgen das schlesische Kulturerbe breit verstanden und aus ethnologischer, literaturwissenschaftlicher, archäologischer und kunstgeschichtlicher Perspektive beschrieben. Der erste Bereich ist den zeitgeschichtlichen Aspekten der erinnerungskulturellen Beschäftigung mit Schlesien gewidmet. Hier analysieren die Autoren die Wandlung des Schlesienbildes in Deutschland, die Propaganda in der Volksrepublik Polen sowie ausgewählte schlesische Erinnerungsorte wie z.B. das Museum Gerhart-Hauptmann-Haus. Zudem finden sich hier kritische Auseinandersetzungen mit den Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg, der Tätigkeit der Landsmannschaft Schlesien, der Polonisierung des deutschen Symbolraumes und zuletzt der deutsch-polnischen Zusammenarbeit seit dem Umbruch 1989/90. Die drei übrigen Teile befassen sich mit konkreten Beispielen des regionalen Kulturerbes, das in der Publikation sowohl als materielle wie auch als geistige Hinterlassenschaft erscheint. Viele Beispiele werden durch farbiges Bildmaterial ergänzt. Die thematische Bandbreite ist ungewöhnlich weit und umfasst Buchproduktionen, Briefnachlässe, literarische Texte, den Orgelbau, Einblattdrucke, Hinterglasmalerei und Bunzlauer Keramik. Diese Ausdehnung auf bisher kaum untersuchte Bereiche des Kulturerbes stellt einen neuen Weg in der kulturhistorischen Forschung dar. Den letzten Beitrag bildet eine Bestandsaufnahme zur schlesischen Sammlung im Berliner Museum Europäischer Kulturen. Leider enthält die Publikation kein Resümee, wodurch möglicherweise eine Chance vertan worden ist, die Forschung über das (schlesische) Kulturerbe zu bilanzieren.

Durch das breit und interdisziplinär gefasste Verständnis von Kulturerbe verdeutlicht der Sammelband, dass die Beschäftigung mit regionaler Kultur es ermöglicht, einen intensiveren Blick auf die darin enthaltenen Anteile von unterschiedlichen nationalen, ethnischen und sozialen Gruppen zu werfen. Somit liegt es auf der Hand, dass die schlesische kulturelle Hinterlassenschaft mehr und mehr als plurikulturelles europäisches Erbe definiert und als solches durch die dortige Bevölkerung im Sinne ihrer regionalen Identität adaptiert wird.

Berlin

Katarzyna Woniak

Arnold Suppan: Hitler – Beneš – Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa. (Internationale Geschichte, Bd. 1, 1-3.) Verl. der Öster. Akad. der Wissenschaften. 2., korrigierte Aufl. Wien 2014 (1. Aufl. 2013). 2060 S. in drei Bänden. ISBN 978-3-7001-7309-0. (€ 148,-)

Der bekannte österreichische Historiker Arnold Suppan legt auf über 2000 Seiten in drei Bänden seine Interpretation der „deutsch-österreichisch-slawische[n] Konfliktgeschichte in Ostmitteleuropa“ (S. 6) seit 1848 vor. Im Mittelpunkt steht ein Konflikt, der in den Jahren zwischen 1938 und 1948 kulminiert und zu einer „totalen Trennung“ der Völker geführt habe (S. 7). Großen Raum widmet er auch der Nachgeschichte, weil er mit ihr unzufrieden ist: „Immer noch werden unterschiedliche ethische Bewertungsmaßstäbe an die ‚Gewinner‘ und ‚Verlierer‘ des Krieges angelegt“ (S. 11). In seinen Augen sollten „moralische Urteile“ und „Beurteilungsstandards“ vereinheitlicht werden (S. 12). Die Shoa werde mit Recht „an die Spitze der Völkermorde und der Verbrechen gegen die Humanität gestellt“; andere aber wie u.a. „die alliierten Terrorangriffe aus der Luft gegen offene Städte und die Massenvertreibungen und Massenmorde bei und nach Kriegsende unter dem Vorwand einer Kollektivschuld“ sollten nicht vergessen werden (S. 12). Dass Erinnerun-

gen „heute noch gespalten“ seien (S. 13), sei ein ungueter Zustand, denn „bestimmte nationale Narrative [sollten] endlich überwunden werden“ (S. 31).

Der eigentlichen historischen Darstellung werden etwa zwei Drittel des Werkes gewidmet: knapp 600 Seiten den Themen „Konfliktgemeinschaft“ und „Konfliktgeschichte“ seit 1848 bis zum Zweiten Weltkrieg, knapp 450 Seiten dem Thema „Nationalsozialistische Herrschaft“ in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien und rund 320 Seiten den Themen „Rache, Vergeltung, Strafe“ und „Vertreibung, Zwangsaussiedlung, ethnische Säuberung“ sowie „Kollektivschuld, Enteignung, Entrechtung“. Daneben wird das Thema „Erinnerung und Historisierung“ behandelt. 3598 Anmerkungen dienen als Belege; sie befinden sich – neben bibliografischen Hinweisen, Register und Abbildungen – im dritten Band. Den Kern der Geschichtsinterpretation S.s bildet sein Versuch, Analogien zwischen der NS-Herrschaft und der Nachkriegszeit zu konstruieren. Der gewaltigen Informationsfülle, die das Buch bietet, stehen allerdings Lücken und ein unpräziser Umgang mit Quellen gegenüber, die die Interpretation des Autors erheblich beeinträchtigen. Die Problematik im Umgang mit Informationen soll im Folgenden von größerem Interesse sein als ein zusammenfassendes Referat darüber, was der Vf. seinen Lesern im Einzelnen bietet.

Die drei Hauptprotagonisten des Werkes – Adolf Hitler, Edvard Beneš und Josip Broz Tito – spielen im Buch keine besondere Rolle, mit Ausnahme unterschiedlich ausführlicher biografischer Abrisse (Hitler S. 51-104, Beneš S. 104-124, Tito S. 124-140). Zusammenfassend charakterisiert sie S. als drei Sprösslinge der Habsburgermonarchie, die nach dem Ersten Weltkrieg unterschiedliche Wege beschritten hätten, und zwar als „nationalsozialistischer Propagandaredner in München, nationalistischer Außenminister in Prag, kommunistischer Agitator in der Sowjetunion“ (S. 1724). Warum Beneš nicht wie die anderen in Bezug auf seine politische Orientierung, sondern mit dem Adjektiv „nationalistisch“ charakterisiert wird, ist nicht ersichtlich. Aber es wird klar, dass S. weder für Beneš noch für Tito Sympathien hegt und kein Verständnis für die Lage zeigt, in die sie Hitlers Krieg brachte. Hitler und Beneš seien ab 1935 und Hitler und Tito ab 1941 „direkte Gegner“ gewesen, bis Tito und Beneš, „freilich nur mit Hilfe der Sowjetunion und der Westmächte“, Hitler besiegt hätten (S. 1724). In diesem Buch geht es nicht darum, die drei genannten Persönlichkeiten und ihr Handeln zu vergleichen, sondern um die Konstruktion von Analogien.

Unter dem Slogan „Konfliktgeschichte“ stellt der Vf. Konflikte nicht diskursiv, sondern einseitig dar. Kritisierte Haltungen und abweichende historische Darstellungen werden entweder ignoriert oder abwertend als Irrtümer erwähnt. So schildert S. etwa die Multikulturalität der Habsburgermonarchie apologetisch („Das Zusammen- und Nebeneinanderleben [...] gestaltete sich bis 1914 im Alltag der Habsburgermonarchie im Wesentlichen konfliktfrei“, S. 1725), während er den Versuchen um eine modernere Gestaltung des Zusammenlebens von Angehörigen verschiedener Nationen auf der Grundlage der Gleichberechtigung in der Tschechoslowakei und Jugoslawiens schon *a priori* nichts Gutes abgewinnen kann. Die Entstehung neuer Staaten schildert er nicht nur als eine bedauerliche „Trennung“, sondern sogar als eine vermeintliche Vorstufe zum Krieg und Völkermord.

Keine Aufmerksamkeit widmet S. erstaunlicherweise jenen Entwicklungen in der Habsburgermonarchie und in der Zwischenkriegszeit, die die deutsche Frage zu einem virulenten Thema für Ostmitteleuropa machten und aus denen die nationalsozialistische Bewegung sowie ihre expansionistischen Kriegsziele hervorgingen. Das einflussreiche großdeutsche Linzer Programm von 1882 wird als ein „Kontrapunkt zur tschechisch-nationalen Mobilisierung“ gerade noch erwähnt (S. 165), die alldutsche Bewegung mit ihrem von Hitler verehrten Gründungsvater Georg von Schönerer dagegen kaum behandelt. Auch die 1904 gegründete Deutsche Arbeiterpartei, die als die Wiege der NSDAP gilt, erwähnt S. nur fehlerhaft anhand eines einzigen englischen Buches aus dem Jahre 1938 – als gäbe es

zu diesem Themenbereich seitdem keinerlei umfangreiche Studien.¹ Selbst die in der Frühgeschichte der NSDAP herausragende Rolle des einst als erster Theoretiker des Nationalsozialismus gefeierten Rudolf Jung (1882-1945) wird verschwiegen; sein 1919 in Opava (Troppau) veröffentlichtes Buch *Der nationale Sozialismus. Eine Erläuterung seiner Grundlagen und Ziele*² – das bald in München in zwei Neuauflagen erschien – wird nicht erwähnt. Die grenzübergreifende Zusammenarbeit der völkischen NS-Bewegung vor 1933, namentlich in der Weimarer Republik, in Österreich und in der Tschechoslowakei, wird nicht thematisiert.³

S.s Darstellung der Zwischenkriegszeit ist der Tradition jenes Revisionismus verpflichtet, der den Pariser Friedensverträgen und der damals entstandenen Staatenordnung von Anfang an ablehnend gegenüberstand und sie mit eben jenen Hinweisen und Legenden denunzierte, die wir auch in diesem Buch als die vermeintliche *ultima ratio* vorfinden. Den Nationalsozialismus schildert S. nicht apologetisch, aber lediglich aus deutscher Perspektive. Im Mittelpunkt stehen die Herrschaftspraktiken des NS-Regimes, nicht (mit Ausnahme des Holocaust) die Erfahrungen, die dessen Opfer machen mussten; deren Geschichte wird weitgehend auf jene Aspekte reduziert, die für die NS-Herrschaft relevant waren. Im Falle der Tschechoslowakei wird der Widerstand bagatellisiert, hinsichtlich Jugoslawiens wird er meist anhand von NS-Quellen und damit aus deren Perspektive dargestellt. Besonders im zweiten Fall lässt S.s in der Tradition des völkischen anti-etatistischen Volksgruppenparadigmas auf Ethnizität und Regionalismus fokussierende und folglich völlig zersplitterte Darstellung kaum erahnen, warum Titos gesamtjugoslawisch geführter Widerstand so außerordentlich erfolgreich war und warum Tito in der Nachkriegszeit nicht nur Jugoslawien wiederzuvereinigen, sondern auch eine bemerkenswerte staatsmännische Rolle in den internationalen Beziehungen zu spielen vermochte.

Um das Bild zu konstruieren, dass Beneš und Tito für ähnlich geartete Verbrechen an Deutschen verantwortlich gewesen seien, wie sie Hitler in der Tschechoslowakei und Jugoslawien verüben ließ, widmet der Vf. Themen wie Vergeltung und Vertreibung einen umfangreichen Teil seines Buches. Auch hier führt sein Fokus auf Analogien zur Ausblendung historisch wichtiger Unterschiede. S. beschreibt im Stil einer Anklage die erschreckend inhumanen Verhältnisse, die die Deutschen in den ersten Nachkriegsmonaten in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien erdulden mussten, und weist auf allerlei Zitate aus den Reden tschechoslowakischer und jugoslawischer Politiker hin, die seine Anklage zu belegen scheinen. Aber er missachtet sowohl die Ursachen der beklagenswerten Zustände als auch die Rolle der alliierten Großmächte und die Unterschiede in den Erfahrungen der deutschen Bevölkerung beider Staaten.

Die Deutschen wurden nach dem Krieg nirgendwo mit Rücksicht behandelt, aber es besteht kein Zweifel, dass sie sich insbesondere dort, wo die NS-Herrschaft die Zerstörung jeglicher staatlicher und öffentlicher Verwaltungsstrukturen hinterließ, in einer besonders prekären Lage befanden. Dazu gehörten sowohl die Tschechoslowakei als auch Jugoslawien, wo erst im Laufe von Monaten zumindest rudimentäre Strukturen öffentlicher Ordnung wiederhergestellt werden konnten. Die daraus resultierenden Missstände präsentiert

¹ Schon allein die Behauptung, dass Karl Herrmann Wolf der Gründer der Partei gewesen sei (S. 415), ist falsch, für weiterführende Literatur vgl. u.a. MICHAEL WLADIKA: Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie, Wien u.a. 2005.

² RUDOLF JUNG: Der nationale Sozialismus. Eine Erläuterung seiner Grundlagen und Ziele, Troppau 1919.

³ EVA HAHN: Über Rudolf Jung und vergessene sudetendeutsche Vorläufer und Mitstreiter Hitlers, in: HANS HENNING HAHN (Hrsg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten, Frankfurt a.M. 2007, S. 91-143.

S. nicht als Folgen der NS-Herrschaft, sondern der angeblich zielgerichteten Politik der befreiten Völker und Regierungen einschließlich der Sowjetunion. Da er auch die rhetorischen Gepflogenheiten jener Zeit nicht sorgfältig und vergleichend untersucht hat, entgeht ihm der Unterschied zwischen dem damaligen tschechoslowakischen und jugoslawischen Diskurs einerseits und dem angloamerikanischen andererseits. Die nur cursorischen Hinweise auf die USA, Großbritannien und die UdSSR blenden deren Willensbildung sowie deren Rolle bei den Nachkriegsumsiedlungen weitgehend aus. Dementsprechend wird der grundlegende Unterschied zwischen den Erfahrungen der deutschen Minderheiten nicht ausdrücklich erklärt, er geht aber aus dem Buch hervor: Während in der Tschechoslowakei 1946 eine – ebenso wie in Polen und Ungarn – historisch einmalige, nämlich völkerrechtlich durch die Großmächte legitimierte Zwangsaussiedlung stattgefunden hat, wurden die Jugoslawien-Deutschen, die ihre Heimat verloren haben, bis auf Ausnahmen schon während des Krieges unter der Obhut des NS-Regimes umgesiedelt oder zwangsevakuert – und keineswegs von den alliierten Regierungen nach dem Krieg.

Auch hier kann der problematische Umgang des Vf. mit Informationen an einem Beispiel veranschaulicht werden. So erwähnt S. das bekannte Mabbot-Memorandum, das zur Jahreswende 1939/40 im Umfeld des Londoner *Foreign Office* erarbeitet wurde. Aber er verschweigt seinen Inhalt, bietet nur einen unvollständigen bibliografischen Hinweis auf ein nicht identifizierbares Werk eines anderen Historikers (S. 1374). Es handelte sich um eine ausführliche Analyse zur Frage eventueller Nachkriegsumsiedlungen deutscher und anderer Minderheiten im östlichen Europa zu einem Zeitpunkt, als die meisten NS-Verbrechen noch gar nicht geschehen waren. Darüber hinaus wird dort keineswegs nur die Tschechoslowakei behandelt, wie S. insinuiert. Ganz im Gegenteil wurden in britischen Regierungskreisen Umsiedlungen als eine äußerst problematische Angelegenheit betrachtet, die nur im äußersten Fall als eine friedensstiftende Maßnahme für gerechtfertigt gehalten und deshalb von den künftigen Plänen hinsichtlich Deutschlands abhängig gemacht wurden. Ausschließlich entlang der künftigen deutschen Ostgrenze, d.h. aus Polen und aus der Tschechoslowakei, wurden Umsiedlungen als eine friedensstiftende Maßnahme ins Auge gefasst. Die deutschen Minderheiten auf dem Balkan schätzten die Autoren des Memorandums dagegen nicht als Bedrohung des Friedens ein: „When they are reasonably treated and not subject to pressure from Berlin these German groups are usually peaceful, prosperous and useful citizens.“⁴ Dementsprechend wurden nach dem Krieg Deutsche aus Polen und der Tschechoslowakei, nicht aber aus Jugoslawien umgesiedelt.

Schon allein dieses Dokument widerlegt S.s unbegründete Behauptung, dass die Nachkriegsumsiedlungen als ein Ausdruck von Rache und ähnlicher Motive und Ideen seitens der einstigen Gegner des NS-Reiches interpretiert werden sollten, wie wir sie aus dem Nationalsozialismus kennen. Aber der Vf. versucht sein Geschichtsbild mit allerlei beklagenswerten Äußerungen tschechischer oder jugoslawischer Politiker zu beweisen – allerdings ohne die Frage zu untersuchen, wie relevant die zitierten Äußerungen überhaupt waren. In seinem Bild eines zwischen Hitler, Beneš und Tito geführten Krieges vernachlässigt er die Tatsache, dass der Zweite Weltkrieg ein primär von den imperialen Mächten geführter Krieg war, die auch die maßgeblichen Nachkriegsentscheidungen untereinander getroffen haben. Die sich daraus ergebende Asymmetrie zwischen Hitler einerseits und Beneš sowie Tito andererseits wird hier völlig missachtet: Hitler entfachte einen europäischen Krieg, in dem weder Beneš noch Tito seine „direkten Gegner“, sondern für Hitler höchstens eine Quelle regionaler Probleme waren. S.s Fixierung auf das Bild des Kriegs-

⁴ JAN RYCHLÍK: Memorandum Britského královského institutu mezinárodních vztahů o transferu národnostních menšin z r. 1940 [Das Memorandum des Britisch-Königlichen Instituts für internationale Beziehungen über den Transfer nationaler Minderheiten von 1940], in: Český časopis historický 91 (1993), S. 612-631, hier S. 627.

endes als einer Konfrontation zwischen den Gewinnern und Verlierern verdeckt nicht nur die Tatsache, dass es sich um einen einseitig entfachten Krieg auf der einen Seite und einen defensiven Krieg auf der anderen gehandelt hat, sondern auch die Komplexität der Entscheidungsprozesse über die Nachkriegsordnung und deren praktische Umsetzung.

S.s Analogiebildung zwischen NS-Herrschaft und Nachkriegszeit ist nicht neu. Namentlich die Behauptung, dass die Tschechoslowakei ähnliche Verbrechen zu verantworten habe wie das NS-Regime, findet sich schon in der Broschüre *Evidence on the Reign of Racialism in Czecho-Slovakia* vom Juli 1945 von Wenzel Jaksch. Der damals in London lebende sudetendeutsche Emigrant verbreitete auch S.s Lieblingsthese, dass die Verhältnisse der ersten Nachkriegsmonate in der Tschechoslowakei nicht die Folge der Zerstörung jeglicher Verwaltungsstrukturen durch die NS-Herrschaft, sondern der angeblichen tschechischen „policy of indiscriminate revenge“ gewesen seien.⁵ Jaksch propagierte auch das Bild, dass „Europas Weg nach Potsdam“ nicht mit Hitlers Machtübernahme in Deutschland begonnen, sondern ihren Ursprung in den vermeintlichen Sünden der einstigen Kriegsgegner von Deutschland und der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Staatenordnungen habe.⁶ Derartigen Geschichtsbildern begegnen wir in der inzwischen 70 Jahre alten Geschichte des deutschen Erinnerns an die Vertreibung häufig, und S.s Buch bereichert sie mit unzähligen Einzelinformationen, ohne aber eine diskursive Analyse der historischen Konfliktlagen und eine kritische Auseinandersetzung mit überlieferten Paradigmen und Stereotypen zu liefern. Neue Perspektiven, Fragestellungen oder Interpretationen werden nicht entwickelt. Auf einen empirisch fundierten Vergleich zwischen der NS-Herrschaft sowie der Politik der alliierten Großmächte und den Verhältnissen nach dem Kriegsende in der Tschechoslowakei und Jugoslawien müssen wir noch warten.

Der problematische Umgang mit Quellen in diesem Buch könnte mit zahlreichen weiteren Hinweisen belegt werden. Da S.s Geschichtsinterpretationen nicht originell sind, kann er auf viele Bücher hinweisen, die ähnliche Urteile und Darstellungen bieten. Aber es ist schwer zu beurteilen, ob er eher Opfer eines unkritischen Traditionalismus oder eines leichtfertigen Umgangs mit Informationen ist. Vieles spricht für die letztere Vermutung, etwa wenn S. den berühmten Satz über den „quarrel in a far-away country between people of whom we know nothing“, den Premier Neville Chamberlain in einer dramatischen Rundfunkansprache am 27. September 1938 verwendete, Lord Runciman zuschreibt (S. 503). Schwer wiegt jedoch vor allem der wählerische Umgang mit Fachliteratur, etwa wenn sich das Beneš-Porträt mehrfach auf scheinbare Beweise aus der Feder des Literaten und einstigen tschechischen Botschafters in Wien Jiří Gruša beruft, während wir den Namen des kenntnisreichen Kritikers der deutschen Beneš-Legenden, Johann Wolfgang Brügel, in den einschlägigen Anmerkungen vergeblich suchen. Auch Halbwahrheiten gehören zu diesem Buch; etwa wenn es heißt, dass die Russen und Amerikaner „ab Mai 1945 die von führenden tschechoslowakischen Politikern und Militärs organisierten ‚wilden‘ Vertreibungen von Hunderttausenden Sudetendeutschen in die deutschen und österreichischen Besatzungszonen zu[ließen]“ (S. 1750), ohne aber die vielfältigen sowjetischen sowie amerikanischen Bemühungen um eine möglichst rasche Schaffung von geordneten Verhältnissen darzustellen.

Dem Anliegen des Vf., dass an alle Toten erinnert werden solle, wird niemand widersprechen. Aber diese Devise führt nicht zur Aufhebung der Vielfalt unterschiedlicher historischer Erfahrungen, Erinnerungen und dementsprechend unterschiedlichen Interpretationen sowie Geschichtsbildern. S.s über 2000 Seiten umfassendes Werk ist nur eines von

⁵ WENZEL JAKSCH (Hrsg.): *Evidence on the Reign of Racialism in Czecho-Slovakia*, July 1945, London 1945 (Der Sozialdemokrat, Special Edition), S. 1.

⁶ DERS.: *Europas Weg nach Potsdam. Schuld und Schicksal im Donauraum*, Stuttgart 1958.

vielen, die schon seit dem Kriegsende einer unter der Chiffre „Flucht und Vertreibung“ gehegten und gepflegten Tradition entsprechen. Sie wurde aber ebenso lang auch immer wieder kritisiert.

Augustfehn

Eva Hahn

Czesław Miłosz im Jahrhundert der Extreme. Ars poetica, Raumprojektionen, Abgründe, Ars translationis. Hrsg. von Andreas Lawaty und Marek Zybura. (Studia Brandiana, Bd. 8.) fibre. Osnabrück 2013. 335 S. ISBN 978-3-938400-85-2. (€ 35,-)

Seit seiner Einführung im Jahre 1901 wurde der Nobelpreis für Literatur insgesamt fünfmal polnischen Schriftstellern und Dichtern verliehen. Henryk Sienkiewicz (1905) und Władysław Reymont (1924) machten den Anfang, ehe nach dem Zweiten Weltkrieg Isaac Bashevis Singer (1978), Czesław Miłosz (1980) und Wisława Szymborska (1996) folgten. Während die ersten beiden diese Auszeichnung aufgrund ihrer erzählerischen Leistungen erhielten, waren bei den Übrigen transästhetische Kriterien mitausschlaggebend. So hieß es im Falle von M., er habe „mit kompromissloser Klarsicht der Stellung des Menschen in einer Welt von schweren Konflikten Ausdruck verl[iehen]“.¹ Dass Dichter sich zum Anwalt des Menschen machen, war Anfang der 1980er Jahre keine neue Erkenntnis mehr. Darin aber nur einen rhetorischen Topos zu sehen, hieße die spezifischen Bedingungen zu verkennen, unter denen M.s Texte im Verlauf von etwa siebzig Jahren entstanden sind. Als Dichter stand M. seit jeher an der Nahtstelle zwischen Ost und West, an der, angestoßen durch die Gewerkschaftsbewegung *Solidarność*, im Jahr der Verleihung des Nobelpreises zusammenzuwachsen begann, was sich viele Jahrzehnte lang einander feindlich gegenübergestanden hatte. Die Wiedervereinigung Deutschlands 1989 und die Wahl des Gewerkschaftsgründers und einstigen Streikführers Lech Wałęsa 1990 zum polnischen Staatspräsidenten waren die vorläufigen Höhepunkte dieser Entwicklung, an der auch Karol Wojtyła, der 1978 zum Papst gewählte Erzbischof von Krakau, einen entscheidenden Anteil hatte. Zu beiden stand M. in Kontakt.

Obwohl M. zeit seines Lebens das Polnische als Literatursprache pflegte, verstand er sich als Kosmopolit. Er wuchs in einer Landschaft auf, in der baltische und polnische Kultur sich berührten, engagierte sich während des Zweiten Weltkriegs in der polnischen Untergrundbewegung, trat nach dem Krieg in den diplomatischen Dienst der VR Polen, der ihn zunächst nach New York und später nach Washington führte, und ging Anfang der 1950er Jahre ins Exil nach Frankreich, ehe er 1961 zum ordentlichen Professor für Slawistik an der University of California in Berkeley berufen wurde.

Obwohl seine Texte bereits seit den 1950er Jahren in deutschen Übersetzungen greifbar waren, die in renommierten Literaturverlagen wie Kiepenheuer & Witsch oder Hanser erschienen, gelangten sie nur allmählich in den Blickpunkt des Feuilletons der großen Tageszeitungen und der Literaturwissenschaft. So ist die Zahl an Monografien und Sammelbänden, die sich M.s Werk widmen, überschaubar geblieben. Der vorliegende Band erfüllt daher ein Desiderat der Ostmitteleuropaforschung. Er entstand im Rahmen des am Willy Brandt Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Breslau durchgeführten Forschungsprojekts „Visionen Europas“ und dokumentiert die Erträge eines internationalen Symposions, das 2011 anlässlich von M.s 100. Geburtstag in Zusammenarbeit mit dem Lüneburger Nordost-Institut stattfand. Literaturwissenschaftler, Philosophen und Übersetzer verständigten sich über einen Dichter, den Joseph Brodsky nicht zu Unrecht einmal als „one of the greatest poets of our time, perhaps the greatest“ bezeichnet hatte, da in seinem Werk die Erfahrungen extremer politischer Ideologien des 20. Jh. ebenso ihren Niederschlag gefunden hätten wie die Frage nach einer europäischen Heimat und Identität.

¹ <http://www.nobelpreis.org/Literatur/milosz.htm> (02.05.2015).